



Gefangeneprotest in USA\*, amerikanische Gefangene in Hanoi: Die Katastrophe wird sichtbar

## Vietnam: Der fünfte Plan - die Wende?

Nicht wider Willen und schicksalhaft, sondern zielstrebig und provokativ, von Kommunismus-Angst besessen, haben drei Präsidenten der USA ihr Land in den Vietnamkrieg geführt — das wies Amerikas Presse vier Wochen lang durch Auszüge aus der Vietnam-Studie des Penta-

gon nach. Vorige Woche hob der Vietcong auch das letzte Motiv für Amerikas Asienkrieg — Kampf bis zur Befreiung der US-Gefangenen — aus den Angeln: Die Gefangenen sollen frei sein, sobald Washington ein endgültiges Datum für den Abzug festgelegt hat.

Auf 118 Sitzungen der Pariser Vietnam-Konferenz legte die Provisorische Revolutionsregierung Südvietnams in drei Jahren vier Friedenspläne vor. Jeden konnte Washington beiseite schieben. Der fünfte aber war ein Meisterplan.

Auf der 119. Sitzung, am 1. Juli, krenzte die Vietcong-Chefdelegierte Madame Nguyen Thi Binh, was die „New York Times“ als eine „in die Zukunft weisende Wende der kommunistischen Politik“ bewertete, „die zu ignorieren sich die Regierung der Vereinigten Staaten nicht leisten kann“.

Clou des Sieben-Punkte-Plans: Die amerikanischen Gefangenen in Vietnam werden — nach einem noch auszuhandelnden Verfahren — Schub auf Schub mit dem Abzug der US-Truppen entlassen, sobald sich Washington entschließt, Vietnam bis Ende 1971 zu räumen.

Mit diesem Vorschlag bewies Madame Binh, daß kommunistische Diplomatie, jedenfalls in Asien, Bravourleistungen erbringen kann: Die Motivation der Vietnam-Politik Präsident Nixons ist seit dem 1. Juli 1971 aus den Angeln gehoben.

Denn in den letzten Monaten hatten Nixon, Verteidigungsminister Laird und Außenminister Rogers die Fortführung des Vietnamkriegs (wenn auch bei steti-

gem Abzug von derzeit 500 Mann pro Tag) fast ausschließlich damit gerechtfertigt, daß Amerika in Asien für

- ▷ „eine Generation Frieden“ und
- ▷ die Befreiung der amerikanischen Kriegsgefangenen

kämpfe. Jedes dieser Ziele werde gefährdet, wenn sich Washington öffentlich auf ein Datum für den endgültigen Abzug festlege, wie es die Vietnamkriegsgegner in den USA verlangten.



Vietcong-Delegierte Nguyen Thi Binh  
Entwaffnender Vorschlag

Daß die mit Kriegsverbrechen belastete, von Rauschgiftsucht gezeichnete US-Armee in Vietnam für eine „Generation Frieden“ kämpfe, war in den letzten Wochen noch unglaublicher geworden als vorher schon: Die Vietnam-Studie des Pentagon enthüllte, daß die USA in Vietnam entgegen allen offiziellen Beteuerungen einen vorsätzlichen, ja provokativen Krieg geführt haben.

So blieb dem Präsidenten als Kriegsziel nur noch die Befreiung der Gefangenen. Verteidigungsminister Laird: „Wir werden in Vietnam bleiben, bis die Frage der Kriegsgefangenen gelöst ist.“

So dürftig diese Logik war, sie ließ die Forderung der Vietnamkriegsgegner nach einem endgültigen Abzugsdatum als unmenschlich erscheinen. Denn über die Gefangenen wollten Hanoi und der Vietcong nicht sprechen, solange die Amerikaner keinen festen Termin für den Abzug genannt hatten — so war es bis zum 1. Juli.

Der Friedensplan der Provisorischen Revolutionsregierung machte dem Präsidenten der USA zum Gefangenen seiner eigenen Vietnam-Kriegslogik. Fortan war klar: Wenn ihm das Schicksal der Kriegsgefangenen derart am Herzen lag, daß er ein Abzugsdatum bislang nicht nennen konnte, jetzt müßte er es nennen.

\* Frau und Sohn des gefangenen Hauptmanns Jeffrey in Dallas.

Washington notifizierte Ratlosigkeit: Einige Punkte des Vietcong-Papiers seien positiv, andere unannehmbar, wieder andere bedürften der Klarstellung.

In Choisy-le-Roi bei Paris stellte Le Duc Tho, Politbüromitglied der nordvietnamesischen KP, klar: Punkt 1 des Papiers, die Freilassung der Gefangenen gegen Truppen-Abzug, sei nicht gebunden an Punkt 2, der von den USA die Preisgabe des Regimes Thieu verlangt. Und Madame Binh schob nach: Ihr Plan müsse nicht, so wie er sei, angenommen oder abgelehnt werden. Man könne verhandeln.

Auf der 120. Sitzung der Pariser Vietnam-Konferenz wußte US-Verhandler Bruce zu dem eine Woche zuvor vorgelegten Papier der Madame Binh noch keine Erklärung abzugeben. „Die Sache ist für uns zu ernst, als daß wir uns kopfüber in eine Antwort stürzen könnten“, redete sich ein Beamter in Washington heraus.

Den Asiaten versuchte Nixon die Irrungen seiner Vietnam-Politik unterdes durch persönliche Botschafter klarzumachen. Vizepräsident Agnew, Verteidigungsminister Laird und Sicherheitsberater Kissinger reisten in acht Länder

Vor der Abreise erklärte Laird, es sei technisch durchaus möglich, die 250 000 noch in Vietnam stationierten US-Soldaten bis Ende dieses Jahres abzuziehen. Sie müßten dann allerdings viel teures Material zurücklassen. In Saigon sprach Kissinger zweieinhalb Stunden lang mit dem US-Protegé Thieu, aber immerhin auch mit Vizepräsident Ky und General Minh, Thieus Gegnern bei den Präsidentschaftswahlen am 3. Oktober.

Während Kissinger bei Thieu saß, überbrachte ein Bote dem US-Botschafter Bunker ein Telegramm von Ky, das äußerlich einen Glückwunsch zum amerikanischen Unabhängigkeitstag enthielt, in Wahrheit aber ein Versuch Kys war, die Zeichen des naherrückenden Thieu-Untergangs für sich zu deuten. Ky in seinem Glückwunsch mit dem Blick auf Thieu: „Es ist das Recht und die Pflicht, ein Regime zu beseitigen, das gegen das Volk ist.“

Was Kissinger und Thieu besprachen, blieb — vorerst — geheim. Aber wie sich die militärische Lage darstellt, enthüllte einmal mehr die „New York Times“: US-Militärs in Laos befürchten für das Frühjahr 1972 eine große kommunistische Offensive in Kambodscha. Und für 1973 sagte US-Oberst Hackworth in Vietnam eine Lage ähnlich der von 1964 voraus — als US-Präsident Johnson begann, den Krieg massiv zu eskalieren.

Wie groß die Katastrophe der amerikanischen Vietnam-Politik ist, dürfte dann — spätestens dann — sichtbar werden.

## „Die USA waren mitschuldig“

Wie Amerika den Vietnamkrieg ausweitete

Amerikas Wappen-Adler, ausgeschnitten aus der Titelseite der „New York Times“, dekoriert mit dem Siegel des Obersten Gerichtshofs, reckt stolz seine Schwingen — so illustrierte und feierte das US-Magazin „Newsweek“ vergangenen Montag den „Sieg der Presse“ über die Regierung.

Die „New York Times“ hatte ihre Siegesfeier schon vier Tage zuvor begangen — auf eigene, eigenwillige Art: Sie füllte über 19 (neunzehn) aufeinanderfolgende Seiten ihrer Ausgabe vom 1. Juli mit Dokumenten aus der Geheim-Studie des Pentagon und Analysen über Amerikas Krieg in Vietnam.



Vietnam-Krieger Ho Tsch-minh  
Acht Briefe an die USA

Die Verlierer, im Kampf um das Vorab-Verbot der Veröffentlichung am Spruch des Supreme Court gescheitert (SPIEGEL 28/1971), sahen zu und schwiegen. Sie meldeten sich erst, als die Enthüllungsserie der „Times“ bereits abgeschlossen war.

Amerikas Gesellschaft, klagte Amerikas heutiger Vietnam-Kriegsherr Richard Nixon, „ist an den Punkt gelangt, an dem Verwirrung, Defätismus und die Verneinung aller Werte dominieren“.

„Wir haben die Tendenz“, so philosophierte der Präsident mit deutlichem Seitenblick auf die Veröffentlichung der Geheim-Studie, „durch die Probleme des Augenblicks unsere Vision und die zahlreichen Tugenden der Nation verdunkeln zu lassen.“

Doch hat Amerika überhaupt noch eine Vision? Es scheint, so Max Frankel in der „New York Times“, als sei die Veröffentlichung der Studie nur der Anfang einer Ära „des Nachdenkens über einen bestimmten Zeitraum und seinen Höhepunkt, die schmerzliche,

desillusionierende und immer noch ungelöste Verwicklung der Nation in Vietnam“.

Alle, die Amerika bislang schon wegen des Vietnamkriegs angeklagt hatten, werden sich künftig auf Fakten stützen können, auf das, was Amerikas Regierende und ihre Berater in mehr als 20 Jahren Vietnamkrieg planten, taten oder versäumten.

Denn obwohl die von der „Times“ veröffentlichten Auszüge und Dokumente aus der Pentagon-Studie die Schatten der Vergangenheit nur zum Teil aufhellen — die Archive des Weißen Hauses und des State Department blieben den 36 Autoren verschlossen —, vermitteln sie dennoch das bislang vollständigste und verlässlichste Bild vom schrittweisen, lange als Stolper-Sturz oder schicksalhafte Verstrickung verniedlichten Marsch der Weltmacht USA in den Dschungel Indochinas.

Es ist ein beklemmendes Bild. Nicht das Schicksal von 17 Millionen Südvietnamesen, so beweist die Studie, bewegte Amerikas Führer, sondern Angst — Angst zunächst vor dem Schreckgespenst des Weltkommunismus. Angst später vor einer Demütigung.

Sie erklärt sich aus der psychologischen Lage der unmittelbaren Nachkriegszeit. Amerika glaubte sich damals in Europa von seinem Weltkrieg-II-Alliierten Sowjet-Union um die Früchte des Sieges gebracht. Und in Südostasien versuchten die Franzosen, ihre Kolonialherrschaft zu retten. Die Regierung des US-Präsidenten Harry S. Truman verhielt sich „ambivalent“ (so die Pentagon-Studie). Sie versagte den Franzosen Waffen sowie US-Schiffe und -Flugzeuge für den Transport französischer Truppen nach Indochina, zugleich aber weigerte sie sich auch, den Vorstellungen Ho Tsch-minhs zu folgen.

Zweimal — im August und September 1945, als Hos Truppen bereits Hanoi kontrollierten — bat der Vietnamese, seinem Land „denselben Status wie den Philippinen“ einzuräumen. Eine nahezu unbegrenzte Periode amerikanischer Schutzherrschaft mit der Garantie späterer Unabhängigkeit war angeboten. Doch Ho erhielt keine Antwort.

Achtmal noch schrieb Ho an Amerikas Präsidenten oder dessen State Department. Jedesmal ersuchte er formell um ein Eingreifen der USA und der eben gegründeten Vereinten Nationen gegen den französischen Kolonialismus. „Doch es gibt kein Anzeichen dafür“, so die Pentagon-Studie, „daß auch nur ein Brief beantwortet wurde.“

Statt Ho Tsch-minh als „asiatischen Tito“ zu hofieren, warnte das State De-